

diesem Buch werden die einzelnen Kapitel um Texte, Bibeltexte, Impulse und Meditationen erweitert, um von verschiedenen Seiten her den Zugang zu dieser Weggefährtschaft zu eröffnen und zu vertiefen. Unter der Überschrift „Zum Weiterlesen“ werden Bücher angeführt, die zur weiterführenden Beschäftigung mit einem Thema einladen.

Aus der Praxis für Menschen in der Praxis sind die beiden Bücher geschrieben. Sie liefern zahlreiche Hilfen und Anregungen. Sie machen Mut. Sie stellen Fragen und bieten Antwortspuren. Sie nehmen die Leser mit auf einen spirituellen Weg, der vom christlichen Glauben und seiner Hoffnung her mitgegeben ist: Wenn das Ende zum Beginn des Lebens wird (Begleitung, 96). *Edwin Matt*

Jesuiten

MEIER, Johannes – AYMORÉ, Fernando Amado: *Jesuiten aus Zentraleuropa in Portugiesisch- und Spanisch-Amerika*. Ein bio-bibliographisches Handbuch. Bd. 1: Brasilien (1618–1760). Münster: Aschendorff 2005. XXXIX, 356 S. Gb. 49,-.

Die Gesellschaft Jesu verkörperte in der Frühen Neuzeit das Selbstbewußtsein einer Weltkirche, die im Zeitalter der Konfessionalisierung zum Global Player geworden war. An den überseeischen Aufgabefeldern – auch an solchen im Bereich des spanischen und des portugiesischen Weltreichs, wo das Patronatssystem herrschte, also die jeweilige Krone im päpstlichen Auftrag auch für das Missionswerk und die „plantatio ecclesiae“, die Einpflanzung der Kirche, verantwortlich war – waren Missionare aus Zentraleuropa beteiligt. Der Mainzer Kirchenhistoriker Johannes Meier leitet seit Jahren das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt „Jesuiten zentraleuropäischer Provenienz in Portugiesisch- und Spanisch-Amerika (17./18. Jahrhundert)“. Im Herbst 2005 erschien der erste Band, der sich mit Brasilien (1618–1760) befaßt. Er wurde vom Religionshistoriker Fernando Amado Aymoré bearbeitet. Das Projekt will nicht zuletzt das 1899 erschienene Werk des Schweizer

Jesuiten Anton Huonder „Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. und 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Missionsgeschichte und zur deutschen Biographie“ angesichts der großen Fortschritte, die die ordensgeschichtliche und missionsgeschichtliche Forschung im 20. Jahrhundert gemacht haben, und im Hinblick auf das steigende Interesse der außerhalb Europas lebenden Christen durch ein modernes bio-bibliographisches Nachschlagewerk ersetzen. Gegenstand des Projekts sind jene Jesuiten, die aus fünf Ordensprovinzen der Deutschen Assistenz der Gesellschaft Jesu – Rheni Inferior, Rheni Superior, Germania Superior, Bohemia, Austria – stammen und in die Missionen auf dem südamerikanischen Erdteil entsandt wurden. Das entscheidende Kriterium für die Auswahl ist der Ordenseintritt in eine der genannten Provinzen.

Das eigentliche Thema des Bandes wird ab S. 125 behandelt. Zuvor werden dem Leser Hintergrundinformationen geliefert: über das Patronatssystem und die Ordensprovinz Brasilien, über die historische Ethnologie der indigenen Bevölkerung und über die Entwicklung der Missionsgebiete. Besonders das zweite Kapitel gerät zu einer gelehrten religionshistorischen Abhandlung, die mehr sagt, als zum Verständnis des

missionarischen Wirkens nötig gewesen wäre, und sich am Ende doch mit der Feststellung zufriedengeben muß, daß es „infolge der absolut einseitigen Quellenlage“ unmöglich ist, „die ‚echten‘ indigenen Religionen des Landes mit Sicherheit zu beschreiben“ (64).

Die Missionare zentraleuropäischer Provenienz werden zunächst allgemein vorgestellt (Werdegang vor der Entsendung, Wirken in Übersee, Indiobild, Missionsverständnis, besondere Leistungen); es folgen kleine Abschnitte über die Missionen als „Projekt“ der indigenen Völker sowie über die Ausweisung und ihre Folgen. Abgeschlossen wird der Band mit einem bibliographischen Verzeichnis (231–356) über die 24 Priester und drei Brüder zentraleuropäischer Herkunft, die in Brasilien arbeiteten, sowie über weitere vier Jesuiten, deren Zuordnung und Lebensweg noch unklar sind oder die auf dem Weg nach Brasilien gestorben sind.

Die Untersuchung wird nicht zuletzt von der Frage geleitet, ob und inwieweit die zentraleuropäischen Jesuiten sich von den luso-brasilianischen unterscheiden haben. Auch wenn in Theologie und Missionsverständnis ein „zentraleuropäischer Weg“ aus den Quellen nicht erkennbar ist (138), werden einige kulturell bedingte Akzente betont: Konflikte mit den Portugiesen blieben nicht aus; und manch ein zentral-europäischer Jesuit, wie der aus Fribourg stammende Jodocus Perret, ließ sich zu der Aussage verleiten, die „Ausländer“ seien die besseren Missionare. Die zentral-europäischen Jesuiten hatten nicht nur eine kritische Wahrnehmung der indigenen Kultur, sondern auch der luso-brasilianischen. Sie waren daher für den Autor „möglicherweise die ersten wirklichen Immigranten der brasilianischen Gesellschaftsgeschichte“ (148).

Auch im Indiobild gibt es keine wesentlichen Unterschiede zwischen den por-

tugiesischen und den „ausländischen“ Missionaren. Den zentraleuropäischen Missionaren werden auch Leistungen im Bereich der Astronomie, Mathematik, Navigationstechnik, Kartographie, Linguistik, Kunst und Handwerk sowie Ordensleitung und -historiographie bescheinigt; darunter sind aber keine, die sie gegenüber den portugiesischen oder spanischen Jesuiten ihrer Zeit besonders auszeichneten.

Interessant ist das Kapitel über die Perspektive der Indígenas. Hier zeigt der Autor ansatzweise, daß man aus dem Thema mehr hätte machen können. Denn der zumindest angedeutete Vergleich mit den Schriften des Franziskaners André Thevet und des Kapuziners Claude d'Abbeville, beide aus Frankreich, oder des Jesuiten Manoel da Nóbrega aus Portugal weckt im Leser die Lust nach mehr: nach einem systematisch-historischen Vergleich des „europäischen“ Blicks auf die Indianer Brasiliens und dieser auf die Europäer. Stattdessen wird die Perspektive der Indígenas in Aussagen fokussiert, die eigentlich für alle indianischen Kulturen Südamerikas gelten: Offenheit für die Christen bei Treue zur eigenen Tradition und das Reziprozitätsprinzip.

Dem Autor ist ein Standardwerk gelungen, das man künftig gern benutzen wird. Aber er ist vielfach nicht um eine Beurteilung der behandelten Epoche aus ihrer Zeit heraus bemüht, sondern eher aus „heutiger Sicht“. Dies gilt für den Vorwurf des „Paternalismus“ (179 ff.) und der fehlenden gesellschaftlichen Entwicklungsperspektive der missionarischen Arbeit der Jesuiten, die nicht den sozialen Aufstieg oder das Priestertum der Indios anvisiert haben. Dies gilt auch für die Bezeichnung des religiösen Ertrags der Missionsarbeit als Schaffung eines „christlichen Spiritismus“ (212), für die Behauptung, die Jesuiten hätten „Kulturweisen“ hervorgebracht (214), und für das

abschließende Urteil: „Die Jesuiten visierten bei den Indio-Kindern die ‚Rettung der Seelen‘ an und vergaßen das irdische Leben außerhalb der Missionsdörfer. ... Was den neuen Gläubigen ansonsten blieb, war allein der Trost der Hoffnung auf das Jenseits“ (214f.).

Abgesehen davon, daß der bäuerlichen Bevölkerung im damaligen Europa vielfach auch keine andere Hoffnung blieb: Läuft ein solches hartes Urteil nicht Gefahr, die apologetische Kirchengeschichtsschreibung aus ultramontaner Zeit (vom Autor mit den Arbeiten des brasilianischen Historikers und Jesuiten Serafim Leite exemplarisch identifiziert) durch eine hyperkritische Betrachtung aus heutiger Sicht zu ersetzen? Und was ist ein Werk mit einem solchen Erkenntnisinteresse: Kirchengeschichte oder Kolonialismusforschung?

Mariano Delgado

Schulen und Kirchen für die Sioux-Indianer. Deutsche Dokumente aus den katholischen Missionen in South Dakota, 1884–1932. Hg. v. Karl Markus KREIS. Bochum: projekt verlag 2007. 589 S. Br. 30,-.

Dieser imposante Band folgt – in bewährter Qualität – einem ersten umfangreichen aus dem Jahr 2000, der die deutschen Quellen der Missionen Saint Francis in der Rosebud- und Holy Rosary in der Pine Ridge-Reservation für die Forschung zugänglich machte (vgl. in dieser Zs. 219, 2001, 287f.). Dazwischen erschien eine kleinere Schrift über den legendären, mit Missionspionieren wie Pierre-Jean de Smet SJ oder Jacques Marquette SJ oft in einem Atemzug genannten deutschen Jesuiten Eugen Büchel bzw. Eugene Buechel († 1954), der von 1900 an fast ununterbrochen („Wanbli Sapa“ bzw. „Black Eagle“ genannt) unter den Lakota-Sioux-Indians in den Great

Plains wirkte und dessen postum erschienenes „Lakota-English Dictionary“ zur unüberholten Standardliteratur gehört (vgl. in dieser Zs. 224, 2006, 574–576).

Den Dokumenten geht eine Einführung voraus (7ff.), die mit dem ersten Film über das Massaker am Wounded Knee Creek (1890) einsetzt, das 1913 vom betagten William F. Cody alias Buffalo Bill und dem seinerzeitigen Oberbefehlshaber, General Nelson A. Miles, in „bewegliche Bilder“ umgesetzt wurde („Re-enactement“) und unter mitwirkenden Lakota-Sioux lebhafteste Erinnerungen bis hin zu Rachegehlüsten wachrief. Das amerikanische Innenministerium ließ den fertigen Film, weil „zu wahrheitsgetreu“, später „verschwinden“. Es folgt eine Beschreibung der beiden Missionen (11–27): „Die Dokumente zeigen, wie sich die Arbeitsweise und die Funktionen der Missionen nun auf Dauer strukturierten und wie sie sich in ihrem Umfeld situierten“ (11). Dann wird das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützte Forschungsprojekt der Erschließung und Herausgabe deutscher Quellen aus den katholischen Indianermissionen in South Dakota vorgestellt (28–36).

Die hier gesammelten Dokumente (37–574) sind sieben Kapiteln zugeordnet: 18 Missionarsbriefe an den Provinzial der Deutschen Jesuitenprovinz in Exaeten (Niederlande), 1894–1905; 55 Missionarsbriefe ab 1896 in den „Mitt(h)eilungen aus der Deutschen Provinz der Gesellschaft Jesu, 1899–1932; 19 Briefe und Hauschroniken von St. Francis und Holy Rosary Mission in den Jahresberichten der Franziskanerinnen von der Buße und der christlichen Liebe, 1902–1918; 24 Briefe und Berichte in der Zeitschrift „Die katholischen Missionen“, 1904–1932; acht Artikel in verschiedenen deutschsprachigen Zeitschriften Europas und der USA; 39 Briefe von Florentin Digmann SJ an Franz